

wählten Forschern zu fruchtbaren Gesprächen jenseits detailversessener Spezialwissenschaft“ (S. XVI) zu verhelfen. Gedacht ist an Kleintagungen mit maximal 20 Teilnehmern, die Ausrichtung ist fachübergreifend mit breitem anthropologischen Ansatz, wobei unter „Vormoderne“ ein sehr langes MA, nämlich die Zeit „vom 11. bis zum 18. Jahrhundert“ verstanden wird. Der Arbeitskreis sucht also seine Marktnische „abseits vom Rummel der Mammutkongresse“, um der „Fragwürdigkeit des wissenschaftlichen Pilgerwesens im Informationszeitalter“ zu entgehen, im Kleinen (und bezahlt dies mit dem Preis des Elitären). – Peter von MOOS, Einleitung, Persönliche Identität und Identifikation vor der Moderne. Zum Wechselspiel von sozialer Zuschreibung und Selbstbeschreibung (S. 1–42; in französischer Sprache und gekürzt auch erschienen in: *Études et Travaux du Centre d'Études Médiévales*, Auxerre 6, 2001–2002, S. 134–155), umreißt in seinem mit einer Bibliographie ausgewählter Titel (S. 25–42) ausgerüsteten Essay die Gesamtproblematik, die der Anwendung einer modernen Frage (Wie unterscheidet sich ein Individuum von der Gesellschaft und von anderen Individuen?) auf eine vormoderne wie die ma. Gesellschaft innewohnt, und nennt S. 23 f. einen Katalog von möglichen Themen, die das Problem der „Identität“ von den verschiedensten Blickwinkeln beleuchten. – Ebenso einfallsreich wie weitgespannt ist der Beitrag von Alois HAHN, Wohl dem, der eine Narbe hat: Identifikation und ihre soziale Konstruktion (S. 43–62), in dem es allerdings um Probleme des Identifizierens (und nicht der Identität) geht: Von der bei Ekkehard IV. in den *Casus sancti Galli* c. 84 geschilderten Wiedererkennung des aus dem Krieg heimgekehrten Ulrich, den seine Frau Wendilgard anhand einer Narbe identifiziert, bis zu Odysseus, dessen Amme um seine Narbe am Schenkel weiß, von Karl dem Kühnen († 1477) bis – ja bis zum auferstandenen Christus des *Noli me tangere* – eben: wohl dem, der eine Narbe hat. – Brigitte Miriam BEDOS-REZAK, *Du sujet à l'objet. La formulation identitaire et ses enjeux culturels* (S. 63–83, 6 Abb.), beschäftigt sich mit (nordfranzösischen) Siegeln (zwischen 1000 und ca. 1250) und ihren referentiellen Implikationen, die sich im Hinblick auf den Siegelnden ergeben. – Valentin GROEBNER, Identität womit? Die Erzählung vom dicken Holzschnitzer und die Genese des Personalausweises (S. 85–97), interpretiert die aus dem Florenz des 15. Jh. stammende Novella del Grasso Legnaiolo: Den dicken Holzschnitzer hatten seine Freunde glauben gemacht, er sei gar nicht mehr er selber. G. bringt dies in Verbindung mit dem „Aufstieg einer neuen Wahrheitstechnik“, nämlich Bescheinigungen, die jemand haben mußte, „um als er oder sie selbst zu gelten“. – Giles CONSTABLE, *The Abstraction of Personal Qualities in the Middle Ages* (S. 99–122), beschäftigt sich mit dem Gebrauch von abstrakten Eigenschaften, die (Amts-) Personen meist in Titeln bzw. als Adressaten zugeschrieben werden (wie *vestra Sanctitas* u. ä.). Hauptquellen sind Briefe, deren Autoren ihre eigene Unwürdigkeit bisweilen nicht ohne Ironie mit der Großartigkeit des Angeschriebenen kontrastieren. – Peter von MOOS, Das mittelalterliche Kleid als Identitätssymbol und Identifikationsmittel (S. 123–146), erörtert in seinem außerordentlich aspektreichen (in kürzerer Fassung anderenorts auch in französischer Sprache gedruckten) Beitrag die Frage, ob „wir es im Mittelalter nicht mit einer von der unsrigen substantiell verschiedenen Auffassung der Kleidung zu tun“ (S. 131) haben, ein trotz aller Zeitgebundenheit doch letzt-